HEYNE

Das Buch

Nick Carter hat es nicht leicht: Er heißt nicht nur genauso wie einer der Backstreet Boys, der junge Anwalt für Urheberrecht ist auch noch kurz davor, seinen Job in einer angesehenen New Yorker Kanzlei zu verlieren. Kein Wunder also, dass er zuerst an eine stressbedingte Halluzination glaubt, als eines Tages die beiden Aliens Carly und Frampton in seinem Büro stehen und seine Dienste in Anspruch nehmen möchten: Nachdem sich die extraterrestrischen Lebensformen des Universums jahrzehntelang ungeniert die Musik, die auf Erden produziert wurde, herunterluden, haben Alien-Anthropologen nun festgestellt, dass es auf der Erde so etwas wie das Urheberrecht gibt. Die Aliens stehen somit bei den ansonsten recht minderbemittelten Menschen so tief in der Kreide, dass diesen das komplette Universum gehört. Um ihre Schulden nicht bezahlen zu müssen, planen die Aliens, die Menschheit bei der Selbstauslöschung tatkräftig zu unterstützen. Carly und Frampton wollen dies verhindern und engagieren Nick, um einen Vergleich auszuhandeln – und plötzlich ist der hippe Junganwalt mitten drin im größten Space-Abenteuer seit dem Urknall …

Der Autor

Rob Reid wurde 1966 in New York geboren und studierte an der Stanford University Arabisch und Internationale Beziehungen. Er arbeitete zunächst in der IT und schrieb bereits mehrere Sachbücher, bevor er mit *Galaxy Tunes*® seinen ersten Roman veröffentlichte. Der Autor lebt mit seiner Frau in der Nähe von Los Angeles.

www.twitter.com/HeyneFantasySF
@HeyneFantasySF

www.heyne-fantastisch.de

Rob Reid

Galaxy Tunes®

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
YEAR ZERO
Deutsche Übersetzung von Bernhard Kempen

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 10/2013
Redaktion: Rainer Michael Rahn
Copyright © 2012 by Rob Reid
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52991-5

www.heyne-fantastisch.de

Für Morgan

0

Aliens sind richtig schlecht in Musik. Nicht dass sie es nicht versuchen würden. Sie bemühen sich seit Äonen, haben es aber nie geschafft, auch nur eine halbwegs anständige Melodie hervorzubringen. Andernfalls hätten wir sie schon vor langer Zeit entdeckt. Schließlich suchen wir seit Generationen den Himmel nach Anzeichen für intelligentes Leben ab. Und wir haben tatsächlich mehrere Tausend Alien-Hymnen, langsame Tänze und Balladen empfangen. Aber ihre Musik ist so schrecklich, dass wir sie immer mit dem Todesröcheln eines fernen Sterns verwechselt haben. Sie ist wirklich richtig schlecht.

Oder besser gesagt: Wir sind richtig gut. Die Menschheit hat mit Abstand die beste Musik des Universums erschaffen. Das verdanken wir ein paar ziemlich verrückten Glücksfällen. Zum Beispiel sorgt die kombinierte Schwerkraft der verschiedenen Himmelskörper in unserem Sonnensystem für *genaaauuu* das richtige Gleichgewicht der Flüssigkeiten in unserem Innenohr, was uns ein außergewöhnliches Rhythmusgefühl verleiht. Gewisse äußerst betörende Klangmuster wiederum sind tief in unserem Stammhirn verankert, weil sie zu den Geräuschen passen, die in Urzeiten von den Beutetieren unserer fernen Vorfahren hervorgebracht wurden. Diese beiden und mehrere andere

exotische Eigentümlichkeiten verleihen uns musikalische Superkräfte, der keine andere Zivilisation das Wasser reichen kann.

Das Ironische daran ist, dass wir in jeder anderen Kunstform, die im Rest des Kosmos eine Rolle spielt, die absoluten Deppen sind. Wenn es um Bildhauerei, Mode und Synchronschwimmen geht, rangieren wir am unteren Ende der Hitliste des Universums. Die Découpage und die Pyrotechnik gelten bei uns nicht einmal als expressive Kunstformen, und demzufolge sind unsere Bemühungen auf diesen Gebieten von grotesker Kümmerlichkeit. Und obwohl wir tatsächlich gute Anfangserfolge in der Glasmalerei vorweisen können, haben wir irgendwann jedes Interesse daran verloren, bevor wir diese Kunst ein Jahrhundert später durch LEDs und Nanopigmente zu ungeahnten Höhen hätten weiterentwickeln können. Dagegen fallen die Theaterstücke, Fernsehserien und Filme, die wir produzieren, in die Kategorie »So schlecht, dass es schon wieder gut ist«, und unsere größten dramatischen Errungenschaften werden von ironisch schmunzelnden Hipstern auf unzähligen Planeten als skurrile spätabendliche Vergnügung genossen.

Die schlechte Neuigkeit lautet, dass die meisten Zivilisationen sich längst mit nuklearen, biologischen oder nanotechnischen Waffen selbst vernichtet haben, bevor sie den Kultivierten Status erreichen konnten. Und wenn das geschieht, unternehmen Kultivierte Beobachter nichts, um die Vernichtung aufzuhalten. Das mag herzlos klingen, aber in Wirklichkeit ist es eine weise Form der Selbstverteidigung. Denn jede Zivilisation, die gewalttätig und dumm genug ist, um

sich mit Wasserstoffbomben zu eliminieren, könnte vielleicht das gesamte Universum zerstören, wenn sie lange genug überlebt, um etwas mit richtig großer Durchschlagskraft zu erfinden.

Die Menschheit erregte zum ersten Mal allgemeine Aufmerksamkeit, als die Sonde Pioneer 10 eine bestimmte Grenze jenseits der Umlaufbahn des Jupiter überschritt. Wenn ein Planet etwas so weit ins All hinausschleudert, heißt das in der Regel, dass sich darauf Intelligenz entwickelt hat. Also beschloss die Zulassungsstelle der Kultivierten Liga – der die Existenz der Erde bereits vage bekannt war* – nachzusehen, ob wir irgendwelches künstlerisches Potenzial hatten (oder ob wir vielleicht vorhatten, weiterhin Müll in den Weltraum zu schleudern; schließlich könnten wir damit irgendwann etwas treffen). Wenig später traf ein Erkundungsschiff in unserem Sonnensystem ein. Es registrierte mehrere Sendesignale und leitete das stärkste (WABC-TV in New York) an ein weit entferntes Team von Anthropologen weiter,

---

* Unser Planet wurde bereits einmal von ein paar Jugendlichen auf einer Vergnügungstour besucht, während einer Epoche, die von Geologen als Cryogenium bezeichnet wird. Die Jugendlichen wollten nur etwas Spaß haben, aber das einzig Spaßige am Cryogenium war der Name, der rückwärts gelesen »Muine Goyrc« ergab, was in der Sprache dieser Jugendlichen ein unglaublich witziges Wortspiel ist, das sich leider in keine andere Sprache des Universums übersetzen lässt. Die Erde selbst war damals alles andere als spaßig, da sie felsig und kahl war; nur ein paar Mikroben lebten da und dort. Also verschwanden die Jugendlichen wieder. Aber pflichtschuldig gaben sie bei den zuständigen Behörden die Koordinaten unseres Planeten an, die daraufhin das Alarmsystem einrichteten, das Pioneer 10 knapp eine Milliarde Jahre später auslöste.

die daraufhin in den Genuss der Erstausstrahlung einer Episode der beliebten Sitcom *Welcome Back, Kotter* kamen (die, in der sich Arnold Horshack einer verrückten Jugendsekte anschließt).

Bevor ich auf die folgenden Ereignisse eingehe, sollte ich noch erwähnen, dass der Musik die höchste Wertschätzung unter den vierzig sogenannten Noblen Künsten zuteilwird, die von Kultivierten Lebewesen verehrt werden und denen sie ihr Leben widmen. Sie wird sogar für weitaus nobler als die anderen neununddreißig Künste zusammengenommen erachtet. Und das, obwohl die Aliens darin, wie gesagt, sehr schlecht sind.

Die ersten Aliens, die *Kotter* sahen, bezweifelten anfänglich, dass wir überhaupt so etwas wie Musik hatten, weil alles an dieser Fernsehserie unmissverständlich kundtat, dass wir kulturelle und ästhetische Schwachköpfe waren. Primitive Gags ließen sie gequält aufstöhnen. Der schlechte Schnitt ließ sie überrascht glucksen. Die Auswahl der Garderobe löste bei ihnen die Entsprechung von Würgereiz aus.

Und dann passierte es.

Die Folge war zu Ende. Der Abspann lief, und die Titelmusik setzte ein. Und plötzlich gaben die hirnlosen Primitivlinge, die die Aliens bereits zutiefst bemitleidet hatten, die größte kreative Leistung von sich, die das Universum jemals erlebt hatte.

Welcome Back, Welcome Back. Auf der Erde stellten diese Liedzeilen kaum mehr als den dezenten Hinweis dar, noch einmal ins Bad zu verschwinden, bevor *What's Happening!!* losging. Doch überall sonst galten sie als das Herzstück eines so grandiosen Kunstwerks, dass die Kultivierte Liga ihren Kalender

neu startete, damit er die Zeit angab, die seit dieser Entdeckung verstrichen war. Also brach am 13. Oktober 1977 um 20:29 Uhr Eastern Standard Time für den Rest des Universums das Jahr null an.

Unzählige Kultivierte Wesen starben, bevor auch nur eine Minute der neuen Ära vergangen war. Die Begeisterung, die der *Kotter*-Song auslöste, setzte so viel endorphinähnliches Zeug in ihren Gehirnen frei, dass es zu inneren Blutungen und zu einem sofortigen, ekstatischen Tod kam. *Welcome Back, Welcome Back, Welcome Back!* Andere starben, weil sie vergaßen, Schlaf-, Essens- und Toilettenpausen einzulegen, während sie in den folgenden Wochen wie besessen immer wieder die *Kotter*-Musik anhörten.

Viele können sich an die Phase, die auf den »Kotter-Moment« – wie er bald allgemein genannt wurde – folgte, nur noch undeutlich erinnern. Alle waren wie betäubt, sodass es Monate dauerte, bis jemand daran dachte, unser Fernsehspektrum etwas gründlicher zu durchforsten. Als das geschah, rauschten weitere Wellen ekstatischen Glücks durch den Kosmos. *Good Times. Happy Days. Sanford and Son.* Jeder neue Titelsong vergrößerte das Entzücken – und die Zahl der Todesopfer. Bald entdeckte man die Hitparaden-Sender im Radiowellenspektrum. Die Aliens hörten sich »Stayin' Alive« von den Bee Gees an, »Seasons in the Sun« von Terry Jacks und den unsterblichen »Boogie Oogie Oogie« von A Taste of Honey. Noch mehr Entzücken, noch mehr Hirnblutungen.

Doch mit jeder neuen tödlichen Entdeckung wurden die Überlebenden etwas widerstandsfähiger. *Kotter* war wie eine Schutzimpfung, die alle für Olivia Newton-John abhärtete, die den Kosmos wieder-

um auf Billy Joel vorbereitete. Während die Musik langsam weniger grausam wurde, ging die Todesrate paradoxerweise nach unten. Und als man anfing, die UKW-Frequenzen zu erkunden, waren die meisten Kultivierten Wesen bereit für das, was man entdeckte. Inzwischen war es Sommer 1978. Die UKW-Programme waren vollgepackt mit dem, was wir heute Classic Rock nennen, und einige Sender spielten gelegentlich komplette Alben von Anfang bis Ende. Das letzte große Massensterben ereignete sich, als WPLJ beide Seiten von *Led Zeppelin IV* spielte. Und jeder, der das überlebte, besaß nun das Rüstzeug, um selbst den genialsten Rock 'n' Roll ungefährdet anhören zu können.

Jahrzehnte später war die Begeisterung, die unsere Musikwerke hervorriefen, kaum abgeklungen. Doch das Universum hatte jahrelang alle Arbeiten, Anfragen und Aufgabenlisten ignoriert. Also gingen alle Aliens nach langem Zögern wieder zur Tagesordnung über. Politiker fingen wieder an zu regieren. Buchhalter widmeten sich wieder der Buchhaltung. Viel bedeutender war jedoch, dass die Alien-Anthropologen nun damit begannen, auch andere Aspekte der menschlichen Gesellschaft zu erforschen.

Und dann kam der Moment, als ihnen schlagartig klar wurde, dass sie uns eine Riesensumme Geld schuldig waren.

1
Astley

Selbst wenn sie erkannt hätte, dass meine Besucher Aliens waren, die zum Zweck der Kontaktaufnahme mit der Menschheit unser Büro aufgesucht hatten, hätte Barbara Ann ihnen schwere Vorwürfe wegen der Wahl des Zeitpunkts gemacht. Die Mitarbeiter unserer Anwaltskanzlei machten in jedem Fall um halb sechs Feierabend – und jetzt war es schon fast eine Minute nach halb.

»Ich habe heute keinen Termin mehr«, sagte ich, als sie anrief, um über den späten Besuch zu maulen. »Wer ist es?«

»Ich weiß es nicht, Nick. Sie sind unangekündigt gekommen.«

»Sie meinen, sie sind … einfach so in Ihrem Vorzimmer aufgetaucht?« Ich musste ein Niesen unterdrücken, als ich das sagte. Ich hatte schon die ganze Woche mit einer verflixten Erkältung zu kämpfen.

»So in etwa.«

Das war seltsam. Der Empfang lag zwei durch Schlüsselkarten gesicherte Stockwerke unter uns, und niemand kam unbegleitet und schon gar nicht unangekündigt herein. »Wie sehen sie aus?«, fragte ich.

»Seltsam.«

»Lady-Gaga-mäßig?« Die Kanzlei Carter, Geller & Marks hatte ein paar recht schräge Klienten, an die

Lady Gaga ansatzweise herankam, wenn sie sich ordentlich aufpeppte.

»Nein … irgendwie noch seltsamer. Sozusagen. Ich meine, sie sehen aus, als würden sie aus … vielleicht aus verschiedenen Sekten kommen.«

Wie bitte? »Was für Sekten?«

»Eine sieht definitiv katholisch aus«, sagte Barbara Ann. »Vielleicht wie … eine Priesterin? Und der andere hat etwas … Talibanisches. Sie wissen schon, mit einem langen Gewand und so.«

»Und sie haben nicht gesagt, woher sie kommen?«

»Das können sie nicht. Sie sind taub.«

Ich wollte sie fragen, ob sie ihnen vielleicht pantomimisch ein paar Informationen entlocken konnte, aber dann ließ ich es bleiben. Der Arbeitstag war eigentlich vorbei. Und wie die meisten ihrer Kolleginnen fand Barbara Ann, dass sie ein göttliches Anrecht auf ihren verdienten Feierabend hatte. Das resultierte aus der Tatsache, dass es nur eine Assistentin für die vier Rechtsreferendare gab, wodurch sie ein Monopol auf die Annahme von Telefonaten, Botengänge und andere Sekretariatsarbeiten für einige wahrlich verzweifelte Kunden hatte. Also gab ich wie immer nach. »Okay, schicken Sie sie rein.«

Der Erste, der durch die Tür trat, hatte dunkle Augen und einen buschigen Bart. Er trug ein weißes Gewand, einen schwarzen Turban und eine Taucheruhr von der Größe eines kleinen Bagels. Abgesehen von der Uhr sah er aus wie das Hollywood-Ideal eines fatwakreischenden Geistlichen – bis ich einen hellroten Haarschopf bemerkte, der unter dem Turban hervorragte. Das ließ ihn ein wenig irisch aussehen, sodass ich ihn für mich auf den Namen O'Sama

taufte. Seine Begleiterin war wie eine Nonne gekleidet, doch ihre Sachen schmiegten sich so eng an den Körper, dass die Kurven einer Stripteasetänzerin zu erkennen waren. Sie war wunderbar sonnengebräunt, hatte hellblaue Augen und war jung genug, um überall ihren Ausweis vorzeigen zu müssen.

O'Sama starrte mich mit einer Art kindlichem Erstaunen an, während die Nonne cool blieb. Sie versuchte, Blickkontakt mit ihm aufzunehmen, aber er starrte mich unentwegt an. Also tippte sie ihm auf die Schulter und zeigte auf ihren Kopf. Daraufhin schoben beide ein paar Finger unter ihre Kopfbedeckungen, um an etwas zu drehen. »Jetzt können wir wieder hören«, verkündete die Nonne und rückte ein großes, mittelalterlich wirkendes Kruzifix zurecht, das sie an einer Halskette trug.

Abgesehen von diesem seltsamen Satz glaubte ich zu wissen, was hier geschah. Vor ein paar Tagen war mein Geburtstag verstrichen, ohne dass irgendeiner meiner älteren Brüder angerufen hatte. Es wäre typisch für sie, ihn einfach zu vergessen – aber noch viel typischer wäre es, so zu tun, als hätten sie ihn vergessen, um mich dann aus dem Hinterhalt mit einem völlig unangemessenen Geburtstagsgruß in meiner langweiligen New Yorker Kanzlei zu überfallen. Also ging ich davon aus, dass mir noch etwa zwei Sekunden blieben, bis O'Sama mit einer Beatboxing-Einlage loslegte und die Nonne einen Strip machte. Da man nie wusste, wann irgendein Partner durch die Tür hereingestürmt kam, betete ich fast darum, dass sie wieder gingen. Aber dann erinnerte ich mich daran, dass ich wahrscheinlich sowieso bald gefeuert wurde. Also sollte ich den Spaß vielleicht mit meinem Handy

aufnehmen und auf unsterblichen YouTube-Ruhm hoffen.

Während ich darüber nachdachte, fixierte die Nonne mich mit einem feierlichen Blick. »Nick Carter. Wir sind Besucher von einem fernen Stern.«

Damit war alles klar. »Dann sollte ich das Ganze wohl lieber für die NASA filmen.« Ich griff nach meinem iPhone auf dem Schreibtisch.

»Auf gar keinen Fall.« Sie streckte einen Finger aus, und das Handy sprang vom Schreibtisch und flog auf sie zu. Dann hielt es unvermittelt inne, erstrahlte in einem hellen grünen Blitz und rieselte als glitzernder Staub zu Boden.

»Was zum …?« Ich bestreite meinen Lebensunterhalt mit Reden, aber mehr brachte ich in diesem Moment nicht heraus.

»Wir sind kamerascheu.« Die Nonne zog ihren Finger zurück, als würde sie eine Waffe einstecken. »Und wie ich erwähnte, sind wir außerdem Besucher von einem fremden Stern.«

Ich nickte stumm. Dieser iPhone-Trick hatte mich restlos überzeugt.

»Und wir möchten, dass du uns vertrittst«, fügte O'Sama hinzu. »Der Ruf von Carter, Geller & Marks hat sich bis in die entlegensten Winkel des Universums ausgebreitet.«

Diese Absurdität ließ mich sofort wieder »Schabernack« denken, auch wenn es sich um einen außergewöhnlich kunstvollen Streich handelte. »Dann wissen Sie auch, dass ich Sie bis auf die Knochen verklagen werde, wenn Sie mir nicht innerhalb der nächsten zwei Parsec mein iPhone wiedergeben«, knurrte ich und versuchte, den schwächlichen, nasalen Klang zu

unterdrücken, den meine Stimme während der Erkältung angenommen hatte. Ich hatte keine Ahnung, was ein Parsec war, aber ich erinnerte mich, den Begriff irgendwo bei *Star Wars* gehört zu haben.

»Ach, ein Gummischlauch tut es auch«, zischte die Nonne. Während ich mir noch den Kopf über diese seltsame Antwort zerbrach, zeigte sie auf den Staubhaufen am Boden. Er leuchtete wieder grün auf, explodierte dann zu einem tornadoähnlichen Wirbel, in dem sogar Blitze zuckten. Das Ganze erhob sich ein Stück vom Boden, bevor es sich wieder zu meinem Handy zusammensetzte, das sich daraufhin vorsichtig auf meinem Schreibtisch niederließ. Das widerlegte eindeutig meine Schabernack-Theorie, sodass ich wieder ins Lager der Alien-Gläubigen wechselte.

»Danke vielmals«, sagte ich und beschloss, Xena, die Fingerkämpferin, nie wieder zu verärgern.

»Keine Ursache. Wie mein Kollege erwähnte, hat sich der Ruf von Carter, Geller & Marks bis in die entlegensten Winkel des Universums ausgebreitet, und wir würden gern deine Dienste in Anspruch nehmen.«

Nachdem ich ihnen die Alien-Sache abgekauft hatte, übte dieser Satz eine ganz andere Wirkung auf mich aus. Es war in der Tat ein sehr weiter Weg, wenn sich unser Ruhm bis in die entlegensten Winkel des Universums ausgebreitet hatte, selbst für Arschlöcher wie uns. Ich meine, *weltweit* berühmt zu sein, okay – soweit Anwaltskanzleien, die sich auf Urheber- und Patentrecht spezialisiert hatten, tatsächlich berühmt werden konnten. Wir waren diejenigen, die fast dafür gesorgt hätten, dass ein Land wegen allzu laxen Umgangs mit dem DVD-Copyright aus der UNO fliegt.

Noch viel berühmter sind wir wegen unserer vielen Kreuzzüge gegen das Internet.* Und wir sind geradezu dafür berüchtigt, dass wir die amerikanische Automobilproduktion praktisch zum Erliegen gebracht haben, als wir einen Patentanspruch durchsetzen sollten, der einfach nur absurd war.** Also konnte ich behaupten, dass ich mir unseres irdischen Ruhms bewusst war. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, warum man auch auf dem weit abgelegenen Planeten Zørkan 5 bereits von uns gehört hatte – oder wo auch immer diese beiden herkamen.

»Und in welchem Rechtsbereich benötigt ihr Unterstützung?«, fragte ich in entspanntem, fast gelangweiltem Tonfall. Die glaubwürdige Vortäuschung von Gelassenheit war eine Überlebenstaktik, die ich als jüngster von vier Jungen perfektioniert hatte – oder von sieben, wenn man unsere Cousins mitzählte, die drei Türen weiter wohnten, und ich musste sie auf jeden Fall mitzählen. So war es einfach zu langweilig, mich zu schikanieren, und ich war als Opfer eines Streichs nutzlos, weil ich die verrücktesten

---

* Nein, wir konnten nicht verhindern, dass sich raubkopierte Musikstücke oder Filme weiterhin online verbreiten. Aber man bezahlt uns eine pornografisch hohe Summe, damit wir uns nach Kräften darum bemühen.

** Unser Klient hatte nicht genug Durchhaltevermögen. Aber die »Big Three« der Automobilindustrie zahlten eine halbe Milliarde Dollar, um uns ruhigzustellen, bevor sie den Markt den Japsen (ihre Bezeichnung, nicht meine) hätten überlassen müssen, während sie auf den Gerichtsprozess warteten. In der Kanzlei ist dieser Moment als unsere große Sternstunde in Erinnerung geblieben.

Ereignisse und Umstände als banal und völlig alltäglich behandelte. Das hatte mir auch sehr große Vorteile in meinem Beruf als Anwalt eingebracht, auch wenn ich nicht behaupten konnte, dass ich dadurch ein besonders erfolgreicher Anwalt geworden war.

Schwester Venus bedachte mich mit einem misstrauischen Blick. »Es handelt sich um eine Sache, bei der es sozusagen um … geistiges Eigentum geht.«

»Natürlich«, sagte ich. »Medien-, Patent- oder Markenrecht?«

»Es geht eher um … Musik.« Sie tauschte einen flüchtigen Blick mit O'Sama aus.

»Ich verstehe. Hat es etwas mit Lizenzgebühren zu tun? Piraterie?«

Nun trat O'Sama in Aktion. Er sprang auf die Beine und schrie mir seine nächsten Worte praktisch ins Gesicht. »Wer hat irgendetwas von *Piraterie* gesagt?«

Die Nonne warf ihm einen tödlichen Blick zu. »Halt die Klappe«, zischte sie. Er ließ sich wieder in seinen Stuhl fallen und sah sie mit verletztem, mürrischem, aber fügsamem Ausdruck an. *Beeindruckend,* dachte ich. Es war, als hätte ein Hundeflüsterer einen Pitbull zurückgepfiffen.

»Ich habe tatsächlich einige Erfahrung im Musikrecht«, sagte ich und hielt mir die Nase zu, damit die Niesmoleküle nicht herausschießen konnten.

Schwester Venus verdrehte die Augen. »Ach nee! Nick Carter, wir haben unsere Hausaufgaben gemacht.«

Nun ja, zumindest bis zu einem gewissen Punkt. Also gut, sie hatten aus beeindruckend großer Entfernung eine gute Kanzlei gewählt. Aber ich hatte

allmählich den Verdacht, dass sie mich für *den* Carter in Carter, Geller & Marks hielten und nicht für einen bescheidenen Mitarbeiter, der zufällig den gleichen Nachnamen wie einer der Gründer der Kanzlei hatte. Und hatte sie eben wirklich *Ach nee!* gesagt?

»Außerdem«, fügte O'Sama atemlos hinzu, »sind wir große Bewunderer von ›Show Me the Meaning of Being Lonely‹ und all deinen übrigen Songs.«

»Wie bitte?«, fragte ich.

Aber ich wusste genau, wovon er sprach. Und wenn Sie eine Frau sind, die zwischen den Jahren 1984 und 1988 geboren wurde, wissen Sie es wahrscheinlich ebenfalls. Wenn nicht, sind Ihnen die Backstreet Boys hoffentlich nur flüchtig bekannt – das widerlichste Zuckerwerk, das je von einer »Boy Band«-Fabrik hervorgebracht wurde. Einer der angeblichen Sänger dieser Gruppe heißt Nick Carter – genauso wie ich. Er ist zwei Jahre jünger als ich, was bedeutet, dass ich zuerst da war. Und bis zum Alter von einundzwanzig Jahren lebte ich mit einem wunderbaren, völlig anonymen Namen. Dann warfen Nick und seine Boys eine Abscheulichkeit mit dem Titel *Millenium* auf den Markt, die sich mehr als vierzig Millionen Mal verkaufte. Ich muss mir bis heute etwa ein Dutzend Backstreet-Boys-Witze pro Woche anhören.

Doch irgendetwas sagte mir, dass O'Sama keinen Witz gemacht hatte. Er klang einfach … viel zu ernst. »Ich stehe nicht, stand nie und werde auch nie in irgendeiner Verbindung zu den Backstreet Boys stehen«, sagte ich und hoffte, dieses Thema damit für immer von der galaktischen Tagesordnung verbannt zu haben.

»Wirklich?« O'Samas offenkundige Bestürzung bestätigte mir, dass er es tatsächlich völlig ernst gemeint hatte.

Schwester Venus sah ihn mit schockierter Miene an. »Du hast doch nicht *ernsthaft* geglaubt …«

Und in diesem Moment wurden wir gerickrollt. Falls Sie tatsächlich noch nie von diesem nicht mehr ganz aktuellen Streich gehört haben: Das ist eine Art akustischer Hinterhalt, mit dem man zu einer Audiodatei mit Rick Astleys albernem Hit »Never Gonna Give You Up« aus den späten Achtzigern gelockt wird. Das Rickrolling hatte seine Glanzzeit gegen Ende der Bush-Ära gehabt. Aber genauso wie Schlaghosen schwappte diese Mode gelegentlich wieder hoch, und wir befanden uns gerade mitten in einer solchen Phase. Ich glaubte, dass der Übeltäter meine superhübsche und unerreichbare Nachbarin Manda Shark war. Wir hatten am Vorabend etwas getrunken, und irgendwann musste sie heimlich den Hauptklingelton meines Handys geändert haben. Und nun rief mich jemand an und ließ in meinem Büro diese kitschige Melodie erklingen.

Die normale Reaktion auf ein Rickrolling reicht von verdrehten Augen bis zu ironischem Mitsingen. Meine Besucher jedoch verfielen in heftiges, fast krampfartiges Zittern. Und während sie versuchten, sich an ihren Stühlen festzuhalten, nahmen ihre Gesichter einen ekstatischen Ausdruck an, der fast schon obszön war. Instinktiv griff ich nach meinem Handy und schaltete es stumm.

»Ihr seid … große Musik-Fans?«, fragte ich vorsichtig, als sie sich wieder beruhigt hatten.

Die Nonne nickte und schnappte nach Luft. »Fast jede von euch komponierte Musik kann solche Re-

aktionen bei uns auslösen. Was der Grund ist, warum wir uns für Outfits mit Kopfbedeckungen entschieden haben. Darunter verbergen sich Geräte, die unser Gehör vollständig abschirmen können, wenn wir uns nicht in geschlossenen Räumen aufhalten. Damit schützen wir uns vor der Hintergrundmusik, die nahezu jeden öffentlichen Raum in eurer Gesellschaft erfüllt.«

O'Sama schob einen Finger unter seinen Turban und schien einen Schalter zu betätigen. *»Siehst du, ich kann jetzt gar nichts mehr hören!«,* brüllte er, dann bewegte er den Finger in die entgegengesetzte Richtung.

»Dann sollte ich lieber die Einstellungen meines Computers verändern«, sagte ich und drehte mich zu meiner Tastatur um. »Weil er jedes Mal Michael Bolton spielt, sobald eine E-Mail hereinkommt.« Das war gelogen. Keiner der beiden konnte auf meinen Monitor blicken, und in Wirklichkeit startete ich das Programm, mit dem ich eidesstattliche Aussagen und andere Gespräche aufzeichnete. Wenn sie nicht wollten, dass ich die Unterhaltung mit meinem Handy filmte, war eine Audiodatei immer noch besser als gar nichts. »Gut. Ihr kennt also meinen Namen. Dürfte ich vielleicht auch nach euren fragen?«

»Du kannst mich Carly nennen«, sagte die Nonne.

Ich nickte einvernehmlich, obwohl ich auf etwas Exotischeres gehofft hatte.

Der Mullah lächelte sanft. »Und mich kannst du Frampton nennen.«

»Es freut mich, eure Bekanntschaft zu machen. Also scheint ihr wirklich große Musik-Fans zu sein. Und ihr möchtet von mir vertreten werden. Wie

genau kann Carter, Geller & Marks euch behilflich sein?«

Carly beugte sich zu mir vor, was fast etwas Verschwörerisches hatte. »Wir brauchen eine Lizenz für die gesamte Musik der Menschheit. Die Erlaubnis für … eine recht große Anzahl von Lebewesen, sie zu spielen. Sowohl privat als auch öffentlich. Und sie zu vervielfältigen. Und sie zu senden, mit anderen zu teilen und zu speichern.«

Ich hatte jahrzehntelang Hollywood-Aliens auf der Leinwand bestaunt, aber das alles hatte mich nicht im Geringsten auf dieses unspektakuläre Ansinnen vorbereitet. Doch für einen Anwalt mit Erfahrung in der Durchsetzung von Urheber- und Patentrecht war das überhaupt kein Problem. »Das müsste sich machen lassen«, sagte ich und schaffte es, die Beteuerung so klingen zu lassen, als wäre Carly heute schon die dritte Außerirdische, die mit einem solchen Wunsch an mich herangetreten war. »Für welche Art von Musik möchtet ihr eine Lizenz erwerben?« Ich versuchte, nicht zu schniefen, während ich das sagte. Es gelang mir nicht.

»Für jeden Song, der von Sendern in der Umgebung von New York seit 1977 gespielt wurde. Oder der jemals verkauft oder im Internet gehandelt wurde.«

»Das könnte … kompliziert werden, aber es wäre machbar.« Dieser Schenkelklopfer war ein fast wörtliches Zitat aus einem Pamphlet, das die Partner unserer Kanzlei für einen genialen Werbetext hielten. Die Sozietät verdankt einen großen Teil ihrer üppigen Einnahmen dem Umstand, dass viele Gespräche ähnlich wie dieses beginnen (auch wenn sie bislang nur mit Erdlingen geführt wurden). Ein potenzieller

Klient stellt sich vor, dass unsere mit Musik gesättigte Gesellschaft zweifellos über vernünftige und eindeutige Gesetze verfügt, die musikalische Lizenzen regeln. Sie kommen zu uns, weil wir dafür bekannt sind, jeden in der Musikindustrie zu kennen. Also können wir ihnen im Handumdrehen ihre Lizenzen besorgen, richtig?

Sollte man meinen. Aber das Lizenzrecht ist ein verworrenes Dickicht voller Zweideutigkeiten, widersprüchlicher Gesetze und Rechtsstreitigkeiten. Das ist eine katastrophale Situation für Musiker und genauso für Musikliebhaber und unzählige Unternehmen. In Wirklichkeit ist damit niemandem gedient – außer den zynischen Rechtsanwälten, die für Plattenlabels, Lobbyisten, das Repräsentantenhaus, den Senat und diverse parasitäre Anwaltskanzleien wie meine arbeiten. Gemeinsam wären wir durchaus in der Lage, Ordnung in das Chaos zu bringen. Aber das hätte den unnützen Verlust von außergewöhnlich gut bezahlten Arbeitsplätzen im Rechtswesen zur Folge. Also prangern wir empört die furchtbaren Zustände vor unseren möglichen Klienten an, beschimpfen uns gegenseitig in der Öffentlichkeit, um uns dann privat auf einen Drink zu treffen und uns darüber schlapp zu lachen.

Angesichts dieser Umstände müssen Gespräche mit potenziellen Klienten äußerst behutsam geführt werden. Schließlich sollen sie nicht anschließend feststellen, dass man ihnen in einer aussichtslosen Situation zu viel versprochen hat. Aber man möchte ihnen auch nicht davon abraten, das Unmögliche zu versuchen.

»Warum könnte es kompliziert werden?«, fragte Carly. »Ist es … schwierig, diese Art von Musiklizenz zu bekommen?«

»Nein, ich würde nicht von *schwierig* sprechen.« Dieser Spielzug sollte für kurzzeitige und irreführende Erleichterung sorgen. Doch als ich den Satz sagte, erinnerte ich mich schmerzhaft daran, dass sich die Kanzlei ein wenig verschlanken wollte und ich wahrscheinlich zum überflüssigen Speck gehörte. Das hatte nichts mit Antipathie zu tun, man betrachtete mich lediglich als jemanden, der nicht das Zeug zum Partner hatte, und man würde mir voraussichtlich in einigen Wochen die Kündigung in die Hand drücken. Warum sollte ich also die Geldgier der Kanzlei bis zum bitteren Ende unterstützen? Insbesondere gegenüber zwei Außerirdischen, die wahrscheinlich sowieso nicht in amerikanischer Währung bezahlen konnten.

Carly spielte ungeduldig mit ihrem Kruzifix. »Wenn es also nicht schwierig ist, was ist es dann?«

»Absolut unmöglich«, sagte ich mit der sorglosen Angeberei des noblen Systemkritikers, der ich gar nicht war. »Ihr könntet es schaffen, eine solche nahezu pauschale Lizenz zu bekommen. Aber es wird euch ein Vermögen kosten. Und im günstigsten Fall würde es Monate dauern – im wahrscheinlichsten Fall Jahre. Und wenn ihr glaubt, es geschafft zu haben, wird es immer noch jede Menge loser Enden geben. Tausende, wenn nicht mehr. Punkte, weswegen irgendwelche Leute euch verklagen können. Und wenn sie das tun, könnten sich die Rechtsstreitigkeiten über Jahre hinziehen, zu einem Preis von vier- bis neunhundert Dollar pro anrechenbarer Stunde.«

»Aber was wäre, wenn wir eine Lizenz für Regionen haben möchten, von denen kein vernünftiger Mensch jemals erwarten würde, dass dort eure Musik verkauft oder auch nur gespielt werden könnte?«, hakte sie nach.

»Wo zum Beispiel?«

Frampton stand plötzlich auf und beugte sich über meinen Schreibtisch. »Auf der anderen Seite der Townshend-Linie«, intonierte er bedeutungsschwanger wie ein Magier, der tiefe Kerker und uralte Höhlen heraufbeschwor.

Carly warf ihm einen finsteren Blick zu. »Wie kann er etwas über die Townshend-Linie wissen? Wir beide sind die einzigen Lebewesen, die sie jemals überschritten haben.« Sie wandte sich wieder mir zu. »Das verdammte Ding wird sowieso maßlos überschätzt.«

»Auf *je-den* Fall«, stimmte Frampton zu und setzte sich wieder.

»Wie auch immer«, fuhr Carly fort. »Wir möchten eine Lizenz für Regionen, an denen eure Plattenfirmen eigentlich gar kein Interesse haben können. Insbesondere für alles, was weiter als einhundertvierundvierzig Lichtjahre von eurem Sonnensystem entfernt ist.«

Frampton breitete die Arme aus. »Das ist mehr als hundert *Billionen Mal* weiter weg als von hier bis Staten Island!«

»Ich fürchte, die Musikindustrie interessiert sich sogar sehr für weit abgelegene Märkte«, sagte ich. »In fast jedem Vertrag, den sie abschließt, kommen inzwischen ähnliche Formulierungen vor.« Ich nahm wahllos ein Dokument von meinem Schreibtisch und warf einen Blick darauf. »Die Bedingungen dieses

Vertrages gelten über die Begrenzungen der Erde und über das Ende der Zeit hinaus, im gesamten Universum und für alle Ewigkeit, für sämtliche Medien, die bereits bekannt sind oder in Zukunft entwickelt werden, in jeder Form, die bereits bekannt ist oder in Zukunft entwickelt wird.« Diese Klausel kann ich längst auswendig, und ich kann sie runterrasseln wie ein Polizist das Recht auf Aussageverweigerung. Aber wenn ich nicht so tue, als würde ich sie aus einem Dokument vorlesen, glauben die Leute, dass ich sie veräppeln will.

Ein kurzes, bedrücktes Schweigen folgte. »Wenn das der Fall ist«, sagte Carly schließlich, »könnte es erheblich schwieriger werden als gedacht, eure melodiösen Hintern zu retten.«

Unsere Hintern *retten?* »Wovor?« Ich brauchte meine ganze Selbstbeherrschung, die ich als kleiner Junge am unteren Ende der Testosteronpyramide gelernt hatte, um dieses Wort mit professioneller Gelassenheit auszusprechen.

»Vor der Selbstvernichtung«, sagte Frampton grimmig.

»Ja«, bestätigte Carly und zeichnete dann mit erschreckendem Enthusiasmus ironische Anführungszeichen in die Luft. »Selbstvernichtung.«

»Ach *das*«, sagte ich in gelangweiltem Tonfall, während ich kurz vor einer Panikattacke stand. »Aber warum kommt ihr damit zu mir?«

Carlys gereizte Fassade fiel von ihr ab, und für einen Moment blitzte Bewunderung in ihrem Gesicht auf. »Weil wir den größten Urheberrechtsanwalt der Erde verpflichten wollen. Wenn nicht … des gesamten Universums.«

Ich erlaubte mir, für ein paar Sekunden den Klang dieser Worte zu genießen. Aber es hatte keinen Sinn, so zu tun, als hätten sie den Richtigen gefunden. »Dann solltet ihr wirklich mit *Frank* Carter reden, der diese Kanzlei damals in den Siebzigern gegründet hat. Ein alter Mann und reich wie der Teufel. Sitzt in einem riesigen Büro zwei Stockwerke höher. Obwohl er nur noch einmal pro Monat vorbeischaut. Und er ist leider überhaupt nicht mit mir verwandt.«

Carly sah mich entsetzt an. Frampton sah mich entsetzt an. Sie zeigte auf mich und fixierte ihn mit einem tödlichen Blick. »Ich dachte, du hättest gesagt, er würde die Kanzlei leiten.«

Frampton erzitterte. »Ich dachte, er würde es tun.«

Carly hielt inne und schien eins und eins zusammenzuzählen. Dann sagte sie: »Nein, du hast gedacht, er wäre ein Backstreet Boy, und du hast nach einem Vorwand gesucht, ihn zu treffen!«

»Das stimmt nicht! Jedenfalls nicht ganz …«

Carly sah aus, als wollte sie ihn schlagen.

»Wegen des Kanzleinamens! *Carter!* Und so.« Frampton zeigte auf mich. *»Nick Carter!«*

»Du hast wirklich gedacht, ein Backstreet Boy würde im Nebenjob als *Rechtsanwalt* arbeiten?«

»Als *Musik*rechtsanwalt!«

»Ernsthaft?«

Frampton grinste nur unterwürfig und bedachte sie mit einem verängstigten Schulterzucken.

Carly richtete ihren vernichtenden Blick auf mich. »Warum bin ich immer die Letzte, die irgendetwas erfährt?«, wollte sie wissen, als wäre ich Teil irgendeiner Verschwörung.

Ich antwortete mit einem neutralen Schulterzucken.

Carly starrte mich in Grund und Boden. »Nick Carter«, fuhr sie fort, nachdem sie ihre Wut ein wenig gezügelt hatte. »Welchen Rang hast du hier inne?«

»Nun, es ist schwer, das genau zu sagen. Aber auf einer Liste von einhundertdreißig Anwälten stehe ich wahrscheinlich …« Ich dachte einen Moment nach. »… unter den ersten hundert?«

Frampton zuckte noch mehr zusammen. Carly blickte so finster, als hätte ich das alles nur arrangiert, um sie zu ärgern. »Wenn das so ist«, sagte sie, »scheinen mein Kollege und ich dich in gefährliche Gewässer gezerrt zu haben, die deine Schwimmfähigkeiten übersteigen.«

Ganz gleich, was Sie jetzt glauben, aber es ist kein Spaß, wenn Aliens davon sprechen, einen zu ertränken, auch wenn es nur metaphorisch gemeint ist. »Aber zum Glück gibt es da draußen einen Rettungsschwimmer, und sein Name ist *Frank* Carter«, sagte ich gut gelaunt. »Sein alter Assistent kann den Kontakt zu ihm herstellen. Also spüren wir ihn einfach auf und geben die Sache an ihn weiter.«

»Es klingt, als hätte er sich zur Ruhe gesetzt, und wahrscheinlich ist er bereits recht senil«, erwiderte Carly. »Außerdem haben wir keine Zeit mehr. Die Verbindung zu unserem Planeten schließt sich in einer Minute. Wenn wir sie nicht nutzen, stecken wir fast einen Tag lang hier bei euch fest, bevor sie sich wieder öffnet. Und ich glaube, das möchtest du nicht.«

Völlig richtig, dachte ich. Ich wollte wirklich nichts mit diesen außerirdischen Verrückten zu tun haben. Niemals. »Nun gut«, flötete ich. »Dann solltet ihr diese Verbindung wohl lieber möglichst schnell nutzen, was?«

Carly schüttelte den Kopf. »Uns bleiben immer noch neunundvierzig Sekunden. Und wir müssen unser nächstes Treffen mit dir vereinbaren, weil es danach aussieht, dass wir niemand Besseren bekommen als dich. Der Zugang öffnet sich morgen früh noch einmal für ungefähr zwanzig Minuten. Da du uns jetzt begegnet bist, müssen wir nicht mehr persönlich erscheinen. Stattdessen werden wir uns mit einem virtuellen Raum hier auf der Erde verbinden. Dort werden wir uns mit dir treffen. Und dazu brauchst du das hier.«

Sie hielt eine rosafarbene Schutzbrille hoch. Sie sah sehr nach den alten Brillen aus, die Bono ständig trägt.

»Das ist eine Spezialanfertigung, die mit euren primitiven Computern Kontakt aufnehmen kann. Wir werden diese Brille morgen früh um elf Uhr drei zu dir teleportieren und dir gleichzeitig per E-Mail Anweisungen geben, damit du uns exakt drei Minuten später im virtuellen Raum treffen kannst. Frampton und ich werden jetzt durch eine Falz verschwinden. Erschrick nicht.«

»Durch was?«

»Eine Falz«, sagte sie und fügte dann enigmatisch hinzu: »Das Universum ist plissiert.«

Das war der Moment, als ich endlich nieste – während ich vergeblich versuchte, es zurückzuhalten, wodurch es eher danach klang, als würde ich an einer Billardkugel ersticken.

»Wahrscheinlich können wir dir helfen, diese Erkältung loszuwerden«, sagte Carly und zog eine Augenbraue hoch. Und dann knieten sich die beiden auf dem Boden nieder und verbeugten sich, als wollten sie in Richtung Mekka beten. Und etwa drei Sekunden später hatten sie sich in Luft aufgelöst.

2
Achterstücke

Ich hatte immer gedacht, dass Englisch sprechende Aliens, die praktischerweise menschlich aussehen und sich genauso kleiden und verhalten, nur in billigen Science-Fiction-Filmen auftreten. Aber als sich Carly und Frampton dematerialisierten, wurde mir sehr deutlich bewusst, dass sie auch recht gut ins Muster einer psychotischen Halluzination passten. Mein entfernter Onkel Louie schwafelt ständig von Aliens. Er ist völlig durcheinander, wenn er seine Medikamente absetzt, und man sagt, dass solche Sachen in der Familie liegen. Unterdessen war keine physische Spur meiner außergewöhnlichen Begegnung zurückgeblieben. Keine blinkende Strahlenwaffe, die man auf einem Tisch liegen gelassen hatte. Keine verlorenen Weltraum-Pesos aus einer erstaunlich harten Legierung, die Wissenschaftler vor ein Rätsel stellte. Auch mein iPhone funktionierte tadellos. Und wenn sich herausstellte, dass ich geistig völlig gesund war, hieß das, dass nun ein außerirdisches Erkundungsteam auf meinem Planeten herumschnüffelte. Großartig! Aber viel schlimmer war, dass die Aliens Rechtsbeistand suchten.

Dann erinnerte ich mich an meine Audio-Software. Ich konnte mir das Treffen nicht eingebildet haben, wenn mein Computer es aufgezeichnet hatte! Mit

einem leichten Schwindelgefühl tippte ich auf die Leertaste, um den Bildschirmschoner verschwinden zu lassen. Nichts tat sich. Also klickte und ruckelte ich mit der Maus. Auch nichts. Dann hämmerte ich mehrere Male auf die Tastatur ein. Schließlich verrenkte ich die Finger für die defibrillierende STRG-ALT-ENTF-Tastenkombination – eine Geste, die ich so sehr mit Verärgerung und Panik assoziierte, dass meine Hand sie automatisch ausführt, wenn ich in einen Verkehrsstau gerate, in einer langen Schlange stehe oder während einer starken Turbulenz im Flieger sitze.*

Klick. Klick. Klick!

Mehrere Sekunden lang war ein leerer Bildschirm zu sehen, dann folgten ein paar hektische digitale Kurzmeldungen. Die erste verkündete: Problem mit Datei ~e5D141.tmp. Dann kam: Windows ist zurzeit mit einer umfangreichen Anwendung beschäftigt. Darauf folgte: Löschen der Datei ysh53qch.3w4 nicht möglich: nicht genügend freier Speicherplatz auf der Festplatte, und so weiter. All diese aufschlussreichen Informationen schienen darauf hinzudeuten, dass meine Audio-Aufzeichnung (falls es denn jemals eine gegeben hatte) im Mahlstrom des Windows-Betriebssystems ertränkt worden war. Ich wollte das gesamte Microsoft-Imperium bereits rituell an den Pranger stellen, als die Tür zu meinem Büro aufflog.

»Hast du einen Moment Zeit, Kumpel?« Es war der Typ aus dem übernächsten Büro, Randy Cox. Ohne eine Antwort abzuwarten, ließ er sich in den Stuhl

---

* Sie lachen, aber in solchen Situationen ist es normalerweise genauso hilfreich wie bei einem Windows-Problem.

fallen, auf dem kurz zuvor Frampton gesessen hatte. Ein Meter fünfundachtzig groß, kräftig gebaut, mit vollem, welligem, braunem Haar. Randy war ein anständiger Kerl, der zwei Jahre nach mir in der Kanzlei angefangen hatte. »Fido kommt übermorgen nach New York«, sagte er und sah mich mit bedeutungsschwangerem Blick an. »Ich dachte mir, dass dich das vielleicht interessiert. Wenn man bedenkt, dass du für das Omen fällig bist und so.«

In unserer Kanzlei gab es so viel internen Jargon, dass jeder Abhörversuch wahrscheinlich zum Scheitern verurteilt war, und ich kannte sämtliche Begriffe genauso gut wie die Namen aller US-Bundesstaaten. Aber ich war noch zu verwirrt, um mehr als einen völlig verdatterten Blick zustande zu bringen.

»Fiiii-do«, wiederholte Randy, als wollte er einem zurückgebliebenen Vorschulkind ein neues Wort beibringen. »Kommt in die Stadt. Senator Fiiii-do. Fido.«

Ich nickte stumm. Fido ist unser gefährlich politisch unkluger Spitzname für einen Mann, der sich nur als der Lieblingssenator der Musikindustrie beschreiben lässt – ein hochrangiger Republikaner. Ich glaube, er betrachtet sich selbst tatsächlich als leidenschaftlich prinzipientreuen Fürsprecher des Volkes. Aber wir haben ihn fest an der Leine. Und wie jeder gute Hund gehorcht er der Stimme seines Herrchens.

»Er kommt übermorgen auf einer Fundraising-Tour durch die Stadt«, fuhr Randy fort. »Judy hat eine Stunde in seinem Terminkalender bekommen.«

»Natürlich«, sagte ich, nachdem mein Verstand zumindest teilweise wieder funktionierte. Judy ist eine der mächtigsten (und gefürchtetsten) Partnerinnen

unserer Kanzlei und kümmert sich um unsere Beziehungen zu zahlreichen wichtigen Persönlichkeiten. Sie trifft sich etwa einmal im Monat privat mit Fido.

»Ich dachte, das würde dich interessieren. Wenn man bedenkt, dass vielleicht du an der Reihe bist.«

Wieder nickte ich. Jedes Jahr stutzt unsere Kanzlei gnadenlos den Kader der langjährigen Mitarbeiter zurück und trennt sich von denen, die es voraussichtlich niemals zum Partner schaffen. Und ich war bereits in meinem siebten Jahr, das dafür bekannt war, verflixt tödlich zu sein. Dass man das siebte Jahr überlebt hatte, wusste man nur dann, wenn man das Omen bekam. Das war der Fall, wenn man von einem Partner der Kanzlei (zum Beispiel Judy) zu einem privaten Treffen mit einem prominenten Verbündeten der Kanzlei (zum Beispiel Fido) mitgenommen wurde. Wenn man das Omen bis Anfang März nicht bekommen hatte, war es für einen vorbei. Und da wir schon Ende Februar hatten, lief mir die Zeit davon. Außerdem musste ich mich mit einem politischen Gegenwind auseinandersetzen, der viel stärker war als ich – und sogar stärker als Judy –, da die Patentanwälte unserer Kanzlei allmählich die von Judy geleitete Urheberrechtsabteilung in den Schatten stellten. Unsere Abteilung war immer noch eine Gelddruckmaschine. Aber wenn die Patenttrolle wegen zunehmend zweifelhafter Patentansprüche für immer höhere Entschädigungszahlungen immer größere Unternehmen in die Knie zwangen, gerieten wir langsam auf den absteigenden Ast. Dadurch wurde das Überleben für Urheberrechtsexperten wie mich umso schwieriger.

Ich schaffte es, Randy mit einem ruhigen, skeptischen Blick zu bedenken. »Glaubst du wirklich, dass Judy mich durch das Tor treten lässt?« Sie hatte sich mir gegenüber schon seit Monaten recht feindselig verhalten.

»Natürlich wird sie das. Sie ist wie eine bequeme Siebtklässlerin. Richtig gemein ist sie nur zu Leuten, die sie wirklich mag.«

Randy wollte nicht nur nett zu mir sein, da er Judys eigenartiges Temperament völlig richtig einschätzte. Aber im Gegensatz zu ihm hatte ich meine Beurteilungen gelesen. »Nick ist gut in Gesprächsführung«, hatte sie vor Kurzem geschrieben. »Aber er hat NIE originelle Gedanken.« Bedauerlicherweise wusste ich genau, wie sie darauf gekommen war. Meine Gesprächsführung war in der Tat sehr gut, was eine Folge meiner Fähigkeit war, in jeder Lebenslage absolut cool zu bleiben und bei den Leuten den Eindruck zu erwecken, dass ich genau wusste, was los war, auch wenn ich keine Ahnung hatte. (Auch das war eine alte Überlebenstaktik. In meiner Kindheit hatte ich unzählige Anschläge auf mich vereitelt, indem ich meinen Brüdern und Cousins vorgegaukelt hatte, ich wüsste längst, was sie geplant hatten, und hätte bereits die Erwachsenen alarmiert, obwohl das überhaupt nicht stimmte.) Das Problem ist, dass ich damit die Erwartungen in die Höhe treibe – so hoch, dass die Leute, wenn sie herausfinden, dass ich gelegentlich keinen blassen Schimmer habe, das Pendel zu weit in die andere Richtung ausschlagen lassen und die Schlussfolgerung ziehen, dass ich ein kompletter Volltrottel sein müsse.

»Danke für die Warnung«, sagte ich, während mein Handy vibrierend eine Textnachricht empfing. Ich zog es aus der Hosentasche. »Gehe ich recht in der Annahme, dass deine Informationen von der Gräte kommen?« Randy hatte bei Judys Assistentin Gretchen einen kleinen Stein im Brett, was er dazu nutzte, sich über den Terminkalender seiner mächtigen Chefin auf dem Laufenden zu halten.

»Natürlich.«

Ich warf einen Blick auf den eingetroffenen Text.

Bring mich zu deinem Anführer, Erdling!

Meine Hände verwandelten sich in Eis, während meine Gedanken zu meinem Onkel Louie mit der Alien-Macke zurückkehrten. Unterdessen bemerkte ich, dass mein Handy die Nummer des Absenders dem Namen »Paulie Stardust« zugeordnet hat, was eigentlich nicht sein konnte, weil dieser Name nirgendwo in meiner Adressenliste verzeichnet war.

»Wenn die Partner überlegen, dir das Omen zukommen zu lassen, kann ich mir vorstellen, dass sie dich noch ein paar Tage auf kleiner Flamme garen möchten«, fuhr Randy fort. »Gefahr erkannt, Gefahr gebannt.«

Ich musste mich anstrengen, mich wieder auf das Gespräch zu konzentrieren. »Ich weiß. Ich … bin dir sehr dankbar für die Vorwarnung.« Randy tat mir wirklich einen großen Gefallen. Wenn die Partner wegen eines Mitarbeiters unentschlossen sind, locken sie einen zur Omen-Zeit oft in einen Hinterhalt, um zu sehen, ob man auch unter großem, unerwartetem Druck kreativ denken und handeln kann. Letztes Jahr gaben sie einer Mitarbeiterin zehn Minuten Zeit, um eine sechzigminüte Widerlegung

eines Leitartikels im *Wall Street Journal* vorzubereiten, der eine Flutwelle von schikanösen Patentklagen dafür verantwortlich machte, dass der Technologiesektor wirtschaftlich gelähmt wurde (keine leichte Aufgabe, da der Artikel in nahezu allen Punkten absolut recht hatte). Die Mitarbeiterin musste ihre Widerlegung vor komplett versammelter Mannschaft vortragen und leistete großartige Arbeit.* Am nächsten Tag bekam sie das Omen, und inzwischen ist sie auf dem besten Weg, zur vollwertigen Partnerin zu werden.

»Ich wette, wenn sie dir Ärger machen wollen, werden sie es morgen früh beim wöchentlichen Treffen mit Judy tun.« Als Randy das sagte, vibrierte mein Handy mit einer neuen Nachricht von Paulie Stardust:

Alle eure Stützpunkt sind uns zu gehören!

»Ich … ich wette, du hast recht«, antwortete ich.

Randy erhob sich und öffnete die Tür. »Also solltest du dich lieber wappnen.«

Das Handy vibrierte ein weiteres Mal, als er ging:

Komm direkt in die Speisière. Alles wird enthüllt.

Danach folgte eine Adresse, die ich nicht kannte. Ich rief mit dem iPhone einen Stadtplan auf, nachdem Randy mein Büro verlassen hatte. Die Speisière, was auch immer das sein mochte, lag am äußersten

---

* Einem Senior-Partner, der vom *Journal* namentlich denunziert worden war, trieb sie buchstäblich die Tränen in die Augen, als sie erklärte, dass er vielmehr ein »Held des amerikanischen Rechts« war, weil er eine völlig neue Politik der verbrannten Erde in die Patentrechtsstreitigkeiten eingeführt hatte (die übrigens so effektiv ist, dass fast die gesamte Halbleiterindustrie die USA verlässt, um sich in weniger prozessfreudigen Regionen anzusiedeln).

Rand des Meatpacking District. Die Sache war zutiefst unheimlich, aber ich war fest entschlossen, ihr auf den Grund zu gehen, und lief zu den Fahrstühlen.

Bald war ich unten auf den eisigen, geschäftigen Straßen. New York im Februar ist die schlimmste Zeit in New York, sofern man die August-Wochenenden mit vierzig Grad Celsius nicht mitrechnet, wenn jeder außer einem selber in den Hamptons am Strand liegt.* Das heitere Gesäusel der Weihnachtszeit liegt schon lange zurück, und das Frühlingstauwetter ist noch viel zu weit entfernt, um Trost spenden zu können. Hinzu kommt eine zehn Zentimeter hohe Schicht aus nahezu schwarzem Schneematsch, und man könnte sich fast wie in Moskau fühlen, nur ohne den Wodka für zwölf Cent. Ich machte mich zu Fuß auf den Weg zum Meatpacking District.

Acht Blocks weiter fand ich ein Taxi. Der Verkehr bewegte sich so stockend, dass ich zu Fuß wahrscheinlich schneller vorangekommen wäre. Aber es war nett, meinen geplagten Nasennebenhöhlen die frostige Rushhour-Luft zu ersparen. Als ich es mir im Taxi bequem machte, summte mein Handy von zahlreichen eintrudelnden Nachrichten.

OMG, SPEISIÈRE? Ich bin ja soooooooo neidisch.

Das kam von einem Mädchen, an das ich mich vage aus meiner College-Zeit erinnerte. Die nächste SMS war von der Cousine eines Zimmergenossen von vor sehr langer Zeit:

---

* Eigentlich sollte man sie mitrechnen. Also sagen wir einfach, dass New York im Februar so ziemlich die schlimmste Zeit in New York ist.

Du musst musst musst die Gefüllten Markringe mit Adzukibohnensoße bestellen!!!

Und so ging es weiter – fünfzehn Nachrichten von entfernten Bekannten, darunter auch ein oder zwei wirkliche Freunde. Nachdem ich überlegt hatte, ob sich alle Leute, die ich irgendwie kannte, zu einem verspäteten ausgeklügelten Geburtstagsstreich verschworen hatten, kam ich darauf, was vermutlich geschehen war.

Phluttr.

Phluttr ist eine Smartphone-App, mit der man jeden Gedanken und jede Handlung in eine verzückt lauschende Welt hinausposaunen kann, indem sie Mini-Presseerklärungen über Facebook, Twitter, SMS, E-Mail und wahrscheinlich sogar per Telegramm und Brieftaube weiterverbreitet. So faszinierend zu sein, kann anstrengend sein, selbst für pathologische Narzissten. Also macht Phluttr es einem leicht, indem es das Handy infiltriert und automatisch alles veröffentlicht, was es in Erfahrung bringt. In den ersten zwanzig Minuten, die ich mit diesem Dienst experimentiert hatte, wurde jeder Schulkamerad und Arbeitskollege, den ich je hatte, über alles informiert, was es über mich zu wissen gab. »Nick hat gerade 200 Park Avenue erreicht!« und »Nick hat gerade United Airlines angerufen!« und, was am peinlichsten war: »Nick hört gerade ›Bye Bye Bye‹ von ’N Sync!«*

---

* Nur damit das klar ist: Ich war zu diesem Zeitpunkt in ziemlich alberner Stimmung und habe das Stück ausschließlich wegen des hohen Kitschfaktors gehört. Aber viel Glück, wenn Sie Ihrem Smartphone den Begriff ›Ironie‹ erklären wollen!

Das mag unglaublich schrecklich klingen, aber die Realität war noch viel schlimmer, sodass ich diesen Dienst abbestellte. Seitdem habe diese diabolische Software ein Dutzend Mal deinstalliert, aber irgendwie taucht sie immer wieder auf meinem Handy auf. Diesmal dachte ich, dass ich ihr endgültig entkommen war, als ich mir buchstäblich ein neues Handy gekauft hatte. Doch nun, nachdem die App einen Monat lang geschmollt hatte, war Phluttr wieder daa-haa! Anscheinend hatte sie die Adresse, die ich auf dem Handy gesucht hatte, der Speisière zugeordnet (offenbar ein trendiges Restaurant). Und nachdem mein GPS-Signal darauf hindeutete, dass ich tatsächlich dorthin unterwegs war, hatte Phluttr sofort die gespannte Öffentlichkeit darüber informiert.

Als ich die angegebene Adresse erreichte, stand ich vor einem billigen, vollen, übertrieben hellen Restaurant. Draußen prangte ein gigantisches Wandgemälde mit mehreren Gestalten, die eine griechische Fahne hissten, nach dem Vorbild des Iwo-Jima-Denkmals. Darin erkannte ich die Besetzung einer alten Sitcom wieder, die in einem Gefangenenlager der Nazis spielte. (Ist es nicht erstaunlich, was man sich früher alles erlauben konnte?) Auf dem Schild darüber stand »Hogan's Gyros«. Keine Spur von einer »Speisière«. Drinnen war der Laden vollgestopft mit gepiercten Jugendlichen, die Baseballkappen trugen und ironisch Werbung für Metal-Bands der Achtziger machten. Während ich noch über den Sinn des Ganzen grübelte, trat eine ein Meter achtzig große Göttin der Nacht durch die Eingangstür. Sie war passend für Miami gekleidet und konnte nicht derselben

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Rob Reid

Galaxy Tunes®
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-52991-5

Heyne

Erscheinungstermin: September 2013

Hast du schon GEZahlt, Alien?

Die Menschen sind Versager, das weiß das ganze Universum. Nur die Musik, die auf Erden produziert wird, die ist richtig gut. So gut sogar, dass sich die Aliens der gesamten Galaxis ungeniert die wunderbaren terrestrischen Klänge herunterladen. Der Spaß hat allerdings ein Ende, als Alien- Anthropologen herausfinden, dass es auf der Erde eine merkwürdige Tradition gibt: das Urheberrecht. Nun stehen die Aliens ausgerechnet bei der geistig minderbemittelten Menschheit so tief in der Kreide, dass dieser die komplette Galaxis gehört ...

Der Titel im Katalog